

DOSSIER GLAUBEN & ZWEIFELN

Der Bildermann

Henri Nannen machte aus dem »stern« ein Weltmagazin. Zum 100. Geburtstag ein Porträt des legendären Journalisten S. 21

Achtung, die Belgier!

Am 6. Dezember werden die Vorrundengruppen der WM ausgelost. Besuch bei einem Geheimfavoriten S. 22

17



Foto: A. M. / Reuters

Der frohe Botschafter

Papst Franziskus will die katholische Kirche erneuern, von Freudlosigkeit und Rechthaberei befreien. Nicht allen Kardinälen im Vatikan kommt das gelegen – einige hoffen, dass ihm bald die Luft ausgeht VON EVELYN FINGER, CHRISTIANE FLORIN UND PATRIK SCHWARZ

Ein Menschenfischer der Moderne? Papst Franziskus auf dem Petersplatz

So ungemütlich war die Weihnachtszeit im Vatikan noch nie – jedenfalls für einige jener Herren, die dort bislang die Macht hatten und glaubten, die Pracht des Petersdoms diene ihnen bloß als Kulisse. Nun, am ersten Samstag im Advent, predigte der lächelnde Papst »Barmherzigkeit«. Und um zu zeigen, dass für Christen allein der Dienst am Nächsten zählt, hatte er sich angezogen wie ein Dorfpfarrer: Anstatt des im Advent üblichen goldbestickten Messgewandes trug Franziskus einen schlichten Chormantel in Violett, der Farbe, die der Kirchenkalender für den Dezember vorsieht. Das Prozessionskreuz war aus Holz.

Holz! Die Glamourfans in der Kurie, diesem gigantischen Verwaltungsapparat des Vatikans, waren

entsetzt. Wo soll das hinführen, flüstern manche, wenn wir auf die Insignien der Macht verzichten?

Diese Plüsterer sind von Papst Franziskus schon einiges gewohnt: den matten Blechschmuck, als gab es keinen kostbaren Kirchenschatz. Die speckig-schwarze Aktentasche, als sei der Nachfolger Petri ein einfacher Angestellter. Die alten Schnürschuhe, als sei der Stellvertreter Gottes auch nur ein Mensch. Vor einem Jahr noch – zur Adventsvesper unter dem Vorgänger Benedikt XVI. – funkelte der Petersdom vor Brillanten, und der alte Papst war geschmückt wie ein, nun ja: Weihnachtsbaum.

Seit neun Monaten ist der Argentinier Jorge Mario Bergoglio, 76, das geistliche Oberhaupt der Katholiken. Er ist der erste Papst seit Langem, der die Welt irritiert. Jene kleine innerhalb der Mauern des Vatikans. Und jene große außerhalb.

Er hat ja nicht nur seine alten Schuhe anbehalten. Er hat Interviews gegeben, die auch Laien verstehen. Er ist zu den Bootsflüchtlingen nach Lampedusa gereist, hinein in eine von vielen dringlichen Gegenwart. Er hat externe Experten eingestellt, um Licht ins Dunkel der Vatikanfinanzen zu bringen. Er hat Fragebögen in alle Welt verschickt, um zu erfahren, was die Katholiken zu Liebe, Sex und Partnerschaft denken. Und er hat Zigtausenden Menschen auf dem Petersplatz ein Medikament verordnet. Als weiße Figur hoch oben im Fenster des Apostolischen Palastes rief er neulich beim Angelusbeten in die Menge: »Jetzt möchte ich euch zu einer Medizin raten.« Dann hielt er eine Arzneyschachtel hoch, darauf der Schriftzug: »Miseri cordias«. Kein neuer Markenname, sondern altes Latein für Barmherzigkeit. Unten auf dem

Platz verteilten Nonnen 25 000 dieser Schachteln, darin jeweils ein kleiner Rosenkranz. Die Menge lachte und applaudierte. Ein Papst mit Humor. Oder alles nur Marketing?

Dagegen sprechen 256 Seiten, die der Papst geschrieben hat, ein Apostolischer Brief, ein neues Vatikanisches Manifest: *Evangelii Gaudium*, »Freude des Evangeliums«. Nicht die zuständige Glaubenskongregation hat den Wälzer verfasst, sondern der Papst persönlich. Anstatt im August nach Castel Gandolfo zu verschwinden, in seine waldumstandene Residenz hoch über dem Albaner See, blieb der Papst im 35 Grad heißen Rom und schrieb an gegen die Gewissheit, dass eine zweitausend Jahre alte Kirche sich nicht ändern darf.

Jetzt lesen nicht nur die Gläubigen ungläubig, dass dem Papst eine »verbeulte Kirche, die verletzt



Titel:
Die Welt liebt ihn,
aber ...

»Die große Gefahr der Welt von heute ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrliehen Herzen hervorgeht.«

Auszug aus dem »Evangelii Gaudium« des Papstes (weitere Auszüge auf Seite 19)

Fortsetzung auf S. 18

Papste als Reformier

Franziskus ist nicht der erste reformierende Papst. Eine Auswahl mutiger Vorgänger:

Innozenz III.

integrierte zwischen 1198 und 1216 Orden, die damals der Irreligiosität bezichtigt wurden, etwa die Franziskaner. Unter ihm beschloss die Kirche die **Lehre der Transsubstantiation**: der Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi während der Messe.

Pius V.

war Papst von 1566 bis 1572 und erneuerte seine für Geldgier berüchtigte Kirche. Als erster Papst trug er die **schlichte weiße Soutane**, ging barfuß und ohne Kopfbedeckung.

Gregor VIII.

brachte zwischen 1572 und 1585 Lehre und Leben einander näher. Vor allem reformierte er **Julius Cäsars Kalender** – der gegenüber dem astronomischen Kalender pro Jahr um elf Minuten und 14 Sekunden zu lang war.

Johannes XXIII.

war Papst von 1958 bis 1963 und berief das Zweite Vatikanische Konzil ein. Er bahnte **volksprachlichen Gottesdiensten** den Weg, schaffte Fußkuss und dreifachen Kniefall bei Privataudienzen ab und verließ als erster Papst den Vatikan für eine offizielle Reise.

Johannes Paul I.

amtierte **nur 33 Tage**. Vom 26. August bis 29. September 1978 brach er alle Regeln, sagte »ich« statt »wir«, stand der Presse Rede und Antwort. Bei einem Mittagsgebet auf dem Petersplatz meinte er, Gott sei Vater, »aber noch mehr Mutter«. Um seinen plötzlichen Tod ranken sich bis heute Gerüchte.



Eine Art Revolutionsrat: Der Papst und die neue Kardinalsrunde tagen im Vatikan

Fortsetzung von S. 17

Der frohe Botschafter

und beschmutzt ist, weil sie auf die Strafen hinausgegangen ist, näher steht als eine Kirche, »die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit krank ist«. Seine Kirche sei freudlos und lieblos geworden, so formuliert es Franziskus – Zeit für eine »unaufschiebbar Erneuerung«. Aus dem Grundgebot der Nächstenliebe leitet der Papst sozialrevolutionäre Maximen ab: Nein zur Vergöttlichung des Geldes! Nein zur sozialen Ungleichheit! Nein zur Trägheit des Herzens! Vor allem aber sagt er der Härterzigkeit den Kampf an, beginnend im eigenen Haus.

Hier raunt jetzt mancher Kardinal: Dieser Papst wird die Kirche ruinieren! Er wirft dem Klerus mehr Sünden vor als der Welt da draußen. Er schmückt die Kirche mit dürem Reisig. Er will sie durch Schwäche stärken. Im Vatikan, dem katholischen Kern, fallen die Namen »Franziskus« und »Gorbatschow« immer öfter in einem Atemzug.

Die Revolution beginnt beim Frühstück im Gästehaus Santa Marta, wo der Papst wohnt. Im Gemeinschaftsraum hat er keinen festen Tisch, er holt sich sein Essen selbst und setzt sich zu den anderen. Erst zum Arbeiten geht er in den Apostolischen Palast hinüber, ins Staatssekretariat eins, wo die großen Fresken sind, die alten Weltkarten, die einem den Eindruck vermitteln, sehr weit oben zu sein. Herrscher des Erdkreises.

Er aber interessiert sich für die ganz unten. Viele Katholiken, deren Alltag zuletzt wenig damit zu tun hatte, was ein alter Mann in Rom sagt, können es kaum glauben: Endlich will ein Papst etwas von ihrem Leben wissen. Endlich sagt einer auf dem Samstags, dass Ausgrenzen, Denunzieren und Angsteinflößen keine christlichen Tugenden sind. Endlich bricht das System aus Bestrafung der Andersdenkenden und Belohnung der strammen Gefolgsleute zusammen. Keine Lehrverbote, keine Schreibverbote, keine Denkverbote.

ANZEIGE

DIE ZEIT mit »Christ & Welt«

Verschenken Sie DIE ZEIT mit »Christ & Welt« zu Weihnachten.

Jetzt Angebot sichern!

zeit.de/christundwelt **DIE ZEIT**

Noch ist vieles nur Papier statt Praxis. Doch nach Jahren des Nichts reicht schon der Satz, zu viele Kleriker blicken in den Kirchen »wie bei einer Beerdigung«, um die Menschen zu euphorisieren. Ausgerechnet im Namen der frohen Botschaft seien zu viele Kulturpessimisten, Nör-

gelfromme und Jammertalbewohner unterwegs, meint der Papst. Ausgerechnet der Mann ganz oben verordnet jetzt ein befreiendes, anarchisches Lachen.

Das Lächeln in seinen Augen sei das Schwierigste an Franziskus, findet Cesare Bella. Er ist Meister im Studio Mosaico, einer steinalten Werkstatt direkt neben dem Gästehaus Santa Marta. Bella und Franziskus sind Nachbarn, aber ihr Verhältnis ist noch ungeklärt: Während der Papst in die Zukunft strebt, hat Bella eine Tradition zu schützen. Sein Job ist es, ein Mosaik vom neuen Papst zu machen, wie es seit 500 Jahren Brauch ist. Das Bild ist fast fertig. Und Bella fragt sich: Wird es diesem Traditionszertrümmerer überhaupt gefallen?

Im Studio Mosaico sind sie zu acht. Ihre Vorgänger haben die gewaltigen Wände des Petersdoms ausgeschmückt, all die Engel und die gigantischen Heiligenmosaiken bis hinauf in die Kuppel. Große Verkörperung aus kleinen Steinen. Im Atelier riecht es nach dem Staub der alten Fliesenbruchstücke, die sie in endlosen Schubkastenreihen aufbewahren.

Wenn immer ein neuer Papst gewählt ist, wird im Studio Mosaico eine schwere Steinplatte auf die Staffelei gehievt, rund, mit 136 Zentimetern Durchmesser. Zuerst macht sich einer der Künstler an den goldenen Hintergrund. Dann an das päpstliche Gewand mit dem roten Überwurf. Schließlich übernimmt einer der Meister das Gesicht. Für Franziskus' Haut benutzte Bella zweihundert Jahre alte, matte Mosaikstücke, fast tausend Schattierungen. Und allein für die Pupillen brauchte er 70 Farben. Dabei hatte er nur ein unscharfes Foto als Vorlage. Denn dieser Papst – der keinen Personenkult will und ihn gerade dadurch befördert – lässt sich nur widerwillig fotografieren. Erst zwei Termine hat er in den Vatikanfotos gewährt. Jedes Mal sagte er nach ein paar Minuten: »Jetzt ist es aber genug.«

Im Mosaikstudio sagen sie, dass sie ihren neuen Nachbarn mögen. Wegen der guten Laune, die er verbreitet. Weil er die Schweizergardisten mit Handschlag begrüßt, mit den Gendarmen plaudert und sich seinen Kaffee nicht kommen lässt, sondern aus dem Automaten holt. In dieser Woche wird der Papst sein Porträt in Augenschein nehmen, bevor es in Sankt Paul am Ende der Reihe seiner 265 Vorgänger eingefügt wird. Ein Fries von Gottesstellvertreterköpfen. Eine Galerie, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart ragt. Wofür wohl dieser Papst mit den lächelnden Augen einmal stehen wird?

Das fragt sich auch Kardinal Gerhard Ludwig Müller und lächelt dabei nicht. Der Bayer stammt aus dem Bistum Regensburg, ist der zweitmächtigste Mann der katholischen Kirche – und Franziskus' hartnäckigster Gegner.

An einem Mittag der vergangenen Woche fährt der Wagen des Papstes an der Piazza della Città Leonina direkt neben den Kolonnaden des Petersdomes vor Müllers Privatwohnung vor. Wenn später sitzt Franziskus bei Müller am Esstisch, die Ordensschwester Huberta und Helgardis tragen Schnitzel und Kartoffelsalat auf. Als der Kaffee folgen soll, sagt Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien in schönstem Bayerisch: »I ko nimma.«

Der Papst gibt auf, aber bloß beim Essen. Seinem Gastgeber zu Ehren hatte er sich von Huberta und Helgardis ein paar Bröckchen Bienenbrot beibringen lassen. Dieser Mann, so scheint es, macht

selbst seinem hartnäckigsten Gegner noch eine Freude. Liebet eure Feinde.

Franziskus und Müller, Papst und Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre – die beiden unterscheiden sich nicht nur in der Länge ihrer Titel. Selten lag der oberste Hüter alter Glaubenslehren, also Müller, so sehr mit dem Verkünder ebendieses Glaubens, dem Papst, über Kreuz. Aus der Warte des Deutschen reißt da ein Lateinamerikaner gutmütig oder leichtfertig ein uraltes Gebäude ein. Was hat dieser Franziskus nicht alles an Unordnung und Unsicherheit über die geordnete Welt der römisch-katholischen Dogmatik gebracht! Keine Ehrfurcht, noch nicht einmal Respekt zeigt er für das Heilige Offizium, Müllers Machtbasis, einst Behörde der Inquisition, in die noch unter Papst Johannes Paul II. die Abwehler aus aller Welt einbestellt wurden, um sich in einem aussichtslosen Ringen gegen den Entzug ihrer Lehrbefugnisse zu wehren.

Franziskus dagegen? Riet neulich Besuchern aus seiner Heimat unverhohlen, sich nicht den Kopf zu zerbrechen, falls ein Mahnschreiben aus

Francesca Chouqui berät den Papst in Finanzfragen – zuvor beriet sie Lehman Brothers



Kardinal Reinhard Marx zu München – er gehört zum neuen Zirkel, mit dem sich der Papst austauscht



Rom sie erreiche. Durchlesen, wegstecken, weitermachen, lautere seine schelmische Empfehlung.

Wo Franziskus eine arme Kirche will, wünscht sich Müller eine glanzvolle. Wo Franziskus Verbündete sieht, bei Protestanten zum Beispiel, sieht Müller Rivalen oder Abtrünnige. Wo Franziskus Verständnis predigt, gegenüber Wiederverheirateten oder Schwulen, pocht Müller auf die Verbote. Und während Franziskus dem verschwenderischen deutschen Bischof Tebartz-van Elst eine Auszeit verordnet hat, wertet Müller gegen Medien, die einen redlichen Würdenträger niedermachen. Nirgends aber liegen Chef und Chefdeloge weiter auseinander als in ihrem Blick auf die Millionen und Abermillionen Katholiken weltweit. Für Müller regiert die Kirche über das Christenvolk, sie sagt ihm, was gut und schlecht, was zu tun und was zu lassen sei. Wie anders dagegen tritt der Papst auf. Für ihn beginnt die Kirche unten und muss sich oben bewähren – erst das Volk, dann die Fürsten. Nicht umgekehrt.

Wieder und wieder hat Müller aufbegehrt, hat den Rest an Autorität abgehoben, der ihm geblieben ist als spät berufener Präfekt, ernannt vom bayerischen Papst in dessen Abendröte. Was hat Müller seit dem Konklave nicht alles versucht: Umarmung erst, Herablassung dann, schließlich Intrige. So hat er Franziskus von oben herab »pastorales« Talent bescheinigt – was so viel heißt wie: Der neue Mann ist ein braver Hirte, aber gegen die Wölfe der Welt lasst besser mich zu Werke gehen.

Doch der Mann aus Buenos Aires, mutiger als erwartet, will sich die Welt nicht vergällen lassen von jemandem, der überall nur Feinde wittert. Und so prallen sie immer wieder aufeinander, hier der »Papst des Tangos und des Kinos« – und dort der deutsche Glaubenswächter aus dem Stall Ratzinger, ein harter Knochen mit weichem Händedruck.

Fast schon verzweifelt pocht Ratzingers Ziehsohn auf die Einhaltung der Regeln. Lässt etwa Franziskus erkennen, dass ihm Barmherzigkeit für wiederverheiratete Geschiedene ein Anliegen sei, schießt Müller mit einem Beitrag in *L'Observatore Romano*, der *Praedda* des Vatikans, zurück: Ausgeschlossen sei, dass Wiederverheiratete jemals die Kommunion erhalten könnten. *Roma locuta, causa finita*: Rom hat gesprochen, der Fall ist erledigt.

In früheren Jahren hätte ein solcher Bannstrahl jedes Aufmucken unterbunden. Jetzt kommt das Aufmucken von ganz oben. Und Kardinale, die nur etwas unterhalb dieses Ganz-oben angesiedelt sind, stellen Müllers Macht infrage. Als Erster widersprach der deutsche Kardinal Reinhard Marx aus München. Keine Gnade für Wiederverheiratete? »Der Präfekt der Glaubenskongregation kann die Debatte nicht beenden.« Wenig später trauten sich schon kleinere Lichter wie etwa der Bischof von Trier mit ähnlichen Äußerungen hervor.

Es ist in dieser Kirchen-Peetrostika nicht ganz klar, wer im Machtspiel nur ein wortgewandter Wendehals ist und wer nun frei sagt, wovon er jah-

relang überzeugt war. Klar ist nur: So läuft es, wenn ein Reich ins Rutschen gerät.

Während der Inquisitor Müller noch um seinen Einfluss auf den Kurs der Kirche kämpft, hat Franziskus längst eine Neben-, nein eine Überregierung geschaffen. Sie besteht aus mehreren neu installierten Gremien.

Regelmäßig ruft er acht Kardinele aus allen Kontinenten zusammen, ein katholisches G 8, kaum weniger international als das Gipfeltreffen von Regierungschefs aus aller Welt. Diese Woche findet bereits die zweite Sitzung statt, Kardinal Marx, der einzige Deutsche in der Runde, musste im Eiletempo sein rudimentäres Italienisch aufsuchen. Es sitzt kein Simultan-Dolmetscher und auch kein Sekretär mit am Tisch, die Gesprächsthemen sind zu breit.

Die Szenerie hat den Charakter einer Verschwörung, bloß dass der Boss dabei ist: Da steht – irgendwo im Vatikan – ein Tisch. Daran sitzen Gäste und Hausherr. Neun Köpfe, mehr braucht es anscheinend nicht, um eine Milliarde Katholiken zu regieren. Was undenkbar war in der Regierungszeit der Vatikan mit all ihren Dikasterien, Eminenzen, Exzellenzen, Ehrenprälaten und Protonotaren, hier passiert es einfach. Stets galt die absolutistische Verfassung des Kirchenstaats – mit dem Papst als Legislative, Exekutive und Judikative in Personalunion – als Inbegriff der Fortschrittsverweigerung. Jetzt zeigt sich: Aufbruch im Absolutismus kann erfrischend einfach sein.

Erzbischof Müller – fast überflüssig, es zu erwähnen – ist nicht mit von der Partie. Während der Papst seine Revolte plant, bleibt Müller nur der Spaziergänger die Via della Conciliazione hinunter zum Hotel Columbus. Die Via ist eine breite Stadtschneise, die 500 Meter vom Petersplatz hin-

ab zum Tiber führt, eine fernsehberühmte Straßenschnur. Im Gehen versucht Müller, vertraute Journalisten von seiner Sicht der Dinge zu überzeugen, von seinem Beharren.

»Keinem anderen Ort der Welt sind Freunde und Feinde im Kampf um die Macht in einer Weltorganisation auf derart wenigen Quadratmetern versammelt. Das macht die Sache für Zuschauer so spannend. Und für Kombattanten so gefährlich.«

Die Sessel im Apostolischen Palast haben noch immer goldene Lehen, und an den Wänden prunkt roter Damast. Doch der Mann, der hier empfängt, spricht von einem Leben, das ihn in der Mitte durchschneidet. Georg Gänswein führt eine Existenz, die ihm bis zum Rücktritt von Papst Benedikt so unvorstellbar war, wie sie jetzt quälend sein muss: Tagsüber dient er dem neuen Papst, abends dem alten – und es sind zwei Herren, wie sie sich ein Diener kaum unterschiedlicher ausmalen könnte.

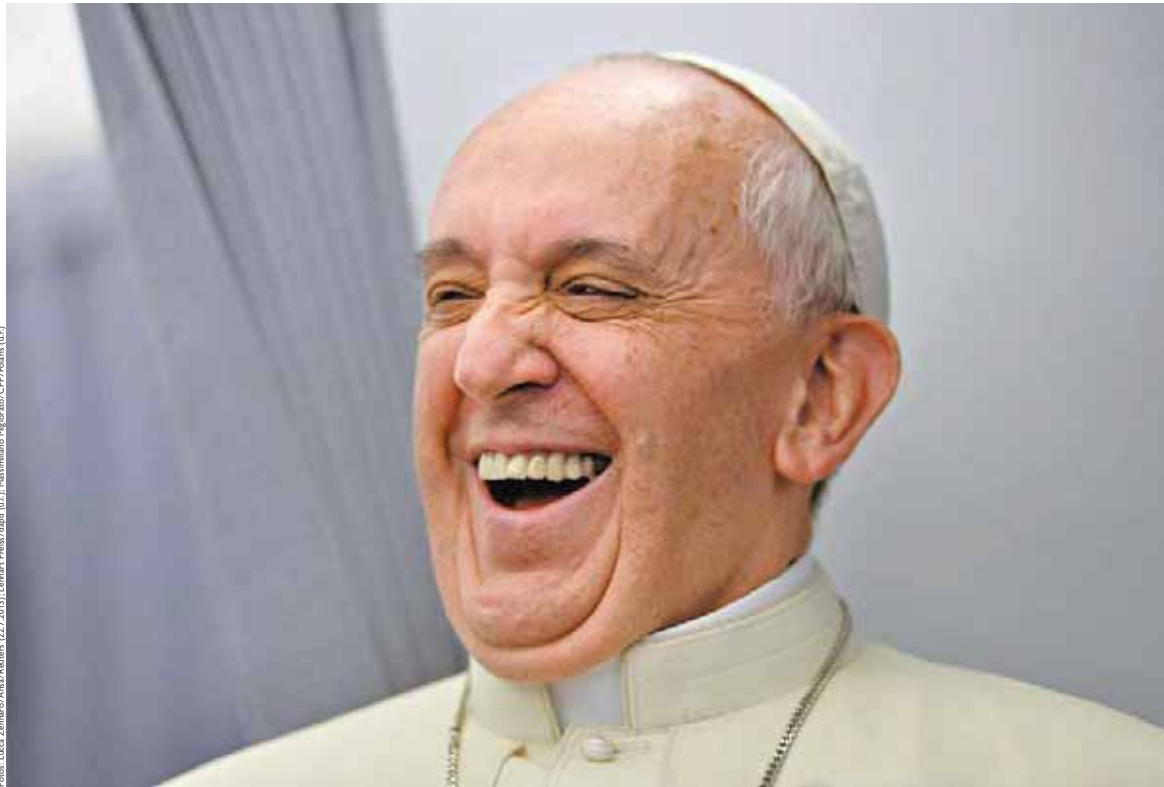
»Eine Amputation« sei Benedikts Rücktritt für ihn gewesen – und noch in weiteren Sprachbildern fließt Blut, wenn Gänswein beschreibt, wie sein Leben sich geändert hat, seit sein einstiger Herr in den Ruhestand ging. Acht Jahre lang war Gänswein der berühmteste Monsignore des Apostolischen Palastes: Als Sekretär des Papstes regelte er den Zugang zu und die Geschäfte von Benedikt XVI. Als »George Clooney des Vatikans« bezeichnen ihn Verehrer wie Spötter, die Kombination aus männlichem Zug ums Kinn und bübischen Schalk in den Augen verhalf ihm auf das Cover der italienischen *Vanity Fair*. Vor allem aber war Gänswein der Intendant des Benedikt-Ensembles. Joseph Ratzinger sollte mit Gänsweins Hilfe das Papsttum zu einer neuen intellektuellen und ästhetischen Blüte bringen – ein Gegenentwurf zu Egalitarismus und Relativismus. Von 2005 bis 2013 hat Gänswein alles gegeben – und viel bekommen: »Ich habe acht Jahre Blut gelassen und auch Blut geleckt, manchmal«, sagt er.

In *via et in morte*, Treue in Leben und Tod, hatte Gänswein Ratzinger einst geschworen. Jetzt sagt er: »Ich habe den Eindruck, in zwei Welten zu leben. Ich muss da ehrlich sein mit mir selbst: Das ist ein Schmerz, das Sichabfinden mit der neuen Rolle.«

Die neue Rolle – das sind auch kritische Fragen. Gänsweins Gegner sagen, dass der Sekretär selbst Benedikt am meisten geschwächt habe, weil er über seine Machtbefugnisse hinausgegangen sei und »im Sinne des Papstes« entschieden habe, ohne dessen formale Zustimmung abzuwarten. Was für eine Absurdität: Am chaotischsten ging es im Vatikan zu, als er noch straff geführt wurde. Güntlingswirtschaft, Intrigantentum und Machtkämpfe gipfelten in einem Durcheinander, das Benedikt die letzte Kraft raubte. Er signalisierte: Auch ein Papst kann kapitulieren. Womöglich öffnete er damit die Tür zur Veränderung.

Kurz bevor es zu Ende ging, hat Benedikt seinen Prälaten Gänswein noch zum Erzbischof und Präfekten des päpstlichen Hauses befördert. Franziskus hat ihn gebeten, das zereemonielle Amt weiterzuführen, das ihm Auftritte an der Seite des Papstes beschert. »Wenn das Ihr Wille ist, dann nehme ich das in Gehorsam an«, hat Gänswein erwidert. Er sitzt jetzt auf zwei Ämtern und doch zwischen allen Stühlen. Und kein Titel kann ihn täuschen oder trösten über den Verlust der Stellung im Zentrum des römisch-katholischen Weltreichs. Sein Leben, »es ist nicht mehr ständig am Herzpuls«.

Foto: Olycom/Romano/Reuters (1-10-2013), Ansa/Inf/3/Benedict (10-11-2013), Doree Banop (10-11-2013)



Viele Kleriker blickten in den Kirchen »wie bei einer Beerdigung«, beklagt sich der Papst. Er verordnet ihnen gute Laune

Der Neue im Haus, nun, er macht vor allem vieles neu. Gänswein kann das kaum gefallen. Mehr noch vielleicht als sein Herr selbst war der Sekretär ein Hohepriester der Tradition, sah in ihr nicht ein Diktat der Form, sondern ein Kondensat kirchlicher Weisheit. Dass Franziskus partout nicht aus dem Gästehaus in den Apostolischen Palast ziehen will, weil er »unter Leuten« leben möchte, weil ihn der dunkle Schlauch, der in die päpstlichen Gemächer führt, »trübsinnig« mache, all das hat Gänswein aufgebracht.

Er hat darin nicht nur einen Bruch mit der Tradition gesehen, sondern auch einen Affront gegen den Vorgänger, gegen alle Vorgänger. War Benedikt etwa kein bescheidender Mann? Er hat doch die Papsträume nicht aus Selbstschutz beansprucht, sie drücken die Stellung des Heiligen Vaters in der Kirche aus. Doch die Kontroverse sei beigelegt, sagt Gänswein, gelegentlich scherzen der neue Papst und der ehemalige Sekretär jetzt über die seelischen Motive, die Franziskus gegen seinen Einzug in den Palast ins Feld führte. Ein Rest an Unruhe aber beherrscht noch immer das Verhältnis der beiden. »Ich warte jeden Tag von Neuem, was heute anders sein wird«, sagt Gänswein.

Gebunden fühlt der Sekretär sich an sein altes Versprechen: Er steht zu Benedikt. Nach 21 Uhr kümmert sich Gänswein um ihn, erledigt Post, regelt Liegegebliebenes, ist da für den alten Mann, den Gänswein weiter »Heiliger Vater« nennt.

»Es gibt nur einen Papst«, sagt Gänswein. Und es klingt wie ein Ordnungsruf an sich selbst.

Auch Pietro Zander, der Chefarchäologe der Dombauhütte, ist freundlich zum emeritierten Papst. Gegenüber Journalisten will er den neuerdings erheblichen Besucherzuwachs bei Generalaudienzen auf dem Petersplatz nicht beziffern. Dabei sind die Menschenmassen im Moment Zanders größtes Problem. Die Gläubigen rennen dem neuen Papst die Bude ein.

Früher war der Petersplatz halb voll, heute drängen sich die Leute bis weit hinunter in die Via della Conciliazione. Sie ist jetzt eine Art Überlaufbecken für mehr oder weniger Religiöse, die einen Blick auf den Papst werfen wollen. Die Menschen stehen auch unten auf der Straße vor Erzbischof Müllers Wohnung. Dabei drehen sie ihm den Rücken zu.

Die Generalaudienz findet immer mittwochs statt. Zanders Leute sperren die Zufahrtsstraßen für Autos jetzt schon am frühen Dienstagabend, und die Absperrgitter auf dem Platz räumen sie überhaupt nicht mehr weg.

Wenn Zander von »erschütterten Fundamenten« spricht, meint er echte Steine und keine Geisteswissenschaften. Seine Sorge gilt den Massen, die nach den Audienzen in den Petersdom drängen. Die Basilika verträgt höchstens 30 000 Menschen am Tag, schon ihr Atem sei eine »konservatorische Katastrophe«, sagt Zander. Trotzdem kann er die Portale der Kirche über dem Grab Petri nicht schließen. Ein verriegelter Dom wäre ein fatales Signal. Was also tun? Zander lächelt. Sie hätten erwogen, die Generalaudienz an einen anderen Ort zu verlegen, in ein Stadion vielleicht, den Gedanken aber schnell verworfen. Stattdessen werden sie eine zweite Audienz einführen, immer samstags. Wahrscheinlich beten sie schon jetzt, dass das genügt.

Das Kirchenvolk liebt Franziskus, und er liebt es zurück. Seitdem er beschlossen hat, seine Gläubigen zu befragen, und zwar ausgerechnet zu Ehe, Familie und Sexualmoral, ist sein Reformierfreud bis ins letzte Dorf vorgedrungen. Ein Kirchenvolksbegehren, von

oben angezettelt – so viel Plebiszit war nie. Der Papst will beispielsweise wissen, was Gläubige »in schwierigen Ehesituationen« von der Kirche erwarten, welche »pastorale Aufmerksamkeit« für Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften möglich sein könnte, ob sich jemand von der Kirche »verletzt« fühle.

Über die Antworten auf Franziskus' Fragen werden mehrere Hundert – nach eigenen Angaben – keusche Männer im Herbst nächsten Jahres bei einer Bischofssynode reden. In den deutschen Bischofsordinariaten stöhnen die Oberen schon über eine Idee, die dem Papst zwar Schlagzeilen bringe, aber den Bistümern nur Arbeit mache. Wer wird sich da aus welchem Winkel der Kirche mit was für Meinungen melden? Wer soll die Erkenntnisse bündeln? Wie kann die Bischofskonferenz zu einem einheitlichen Ergebnis kommen?

Eher lieblos haben die meisten deutschen Bistümer das römische Herzensanliegen ins Internet gestellt, die Rücklauffrist endet oft schon in dieser oder der nächsten Woche.

Wann Sex mit wem zu welchem Zweck erlaubt ist, regelt die katholische Kirche bisher ganz genau.



Erzbischof Gerhard Ludwig Müller ist ein Traditionalist – und ein Gegner der Reformen

Höchste Hierarchen, Päpste und Präferen haben sich am Unterleib ihres Volkes abgearbeitet. Genützt hat alles nichts: In Deutschland liebt Umfragen zufolge mehr als 90 Prozent der Katholiken anders, als der Vatikan es erlaubt. Jene zehn Prozent, die vorgeben, sich an die Regeln zu halten, werden als Freaks zu Talkshows eingeladen. Der Papst selbst hat sich zu Keuschheit verpflichtet, doch er zweifelt offenkundig daran, dass enthaltsam lebende Männer die besten Ratgeber für alle Lebenslagen sind, besonders in Liebesdingen.

Dass Franziskus seine Lehre demnächst an Umfrageergebnissen ausrichten wird, ist unwahrscheinlich – und birgt Enttäuschungspotenzial in Obama-Dimension. Ein Papst ist kein Dienstleister und das Christentum kein Buffet, das man sich selbst zusammenstellt. Doch Franziskus' Umfrage zeigt, dass er viel vom Volk hält und wenig vom hohen Klerus. Die Kurie hat er einmal als »Lepra« bezeichnet.

In den Schriften der Glaubenskongregation kommen lebhaftige Menschen kaum vor. Franziskus aber preist in seinen Predigten die einfachen Menschen aus dem Volk. Selten vergisst er, seine Oma Rosa zu erwähnen. Wenn er von Barmherzigkeit spricht, erzählt er von barmherzigen Menschen, denen er selbst begegnet ist. Meist sind es Mütter. Der Mann hat nicht nur eine Kirchenkarriere, sondern eine Biografie. Und er hat keine Angst vor Frauen, nicht mal vor jungen, hübschen.

Seine revolutionärste Erfindung ist ein Beratergremium, bestehend aus sieben Laien und einem Priester, das ständig mit ihm arbeitet – und die reformerische G-8-Kardinalsrunde ihrerseits benehrt. Die klerusfernen Berater sollen die Finanzen des Vatikans ordnen und nach der VatiLeaks-Affäre auch die Glaubwürdigkeit wiederherstellen. Intransparenz und Machtgerangel hatten den Skandal ausgelöst,

der letztlich zum Rücktritt des alten Papstes führte. Geheime Dokumente waren gestohlen worden, direkt vom Schreibtisch Benedikts. Nun müssen sie den Laden transparent machen.

Wer mit dieser Arbeit anfängt, landet schnell bei den Machtfragen: vor allem bei der Entscheidung, ob die Kirche arm oder reich sein will, ob sie nehmen soll oder doch geben. Und darf man Gutes tun mit schlechtem Geld? Die Quellen des katholischen Reichtums sind manchmal trübe, das Geschäftsgeheim der Vatikanbank ist alles andere als hell.

Zu Franziskus' Finanzexperten gehören ein spanischer Wirtschaftsprüfer, ein deutscher Versicherungsfachmann, ein französischer Manager, ein ehemaliger Außenminister von Singapur und eine junge Frau: die italienische Kommunikationsspezialistin Francesca Immacolata Chouqui, ausgeliehen von der Unternehmensberatung Ernst & Young.

Dass selbst Kirchenhierarchen nicht im Detail wissen, wonach Francesca in den Bilanzen des Kirchenstaates sucht, und dass sie außerdem attraktiv ist, hat im Vatikan, in der Presse und im Internet allerlei Geraune provoziert.



Georg Gänswein war Benedikts Sekretär – unter Franziskus sucht er noch nach seiner Rolle

Früher waren Frauen, die in die Nähe des Papstes kamen, bestenfalls Köchinnen oder Sekretärinnen. Chouqui, 30, ist studierte Juristin und trägt Regierungsverantwortung im Schattenkabinett des Papstes. Ihre Aufgabe wie die der anderen Laien ist es, dem Papst den Kapitalismus der eigenen Institution zu erklären. Francesca ist da sicher kompetent. Während der Finanzkrise beriet sie als Kommunikationsexpertin der Beraterfirma Orrick, Herrington & Sutcliffe die Lehman Brothers Bank.

Einmal brauchte es für eine Karriere im Vatikan weniger Kompetenzen als vor allem Kadavergehorsam. Jetzt kontrollieren Laien, die sich durch ihren Sachverstand qualifizieren, die alten Mächtigen.

Seine revolutionären Pläne hat Franziskus im Vorkonklave dargelegt. Dafür ist er gewöhnt worden. Unruhig fragen sich seine Anhänger nun: Wie viel Zeit bleibt diesem Papst?

Franziskus hat nur noch einen Lungenflügel, noch vor Weihnachten wird er 77. Manche Männer in den stillgelegten Büros des Vatikans warten nun darauf, dass ihm die Luft ausgeht. Die Traditionalisten verspotten ihn dafür, dass er auf Lampendesign ein altes Boot zum Altar umwidmete – und fürchten ihn zugleich. Ihren Goldkatenkatholizismus hat er kritisiert. Jetzt überwinden die Liebhaber von Glanz und Gloria in ihren Nischen und warten darauf, dass ihre Stunde kommt.

Schon früh kursierte in Rom das Gerücht, Franziskus lebe gefährlich. Er riskiere viel, wenn er linke Basisgruppen mehr pflege als rechte Zirkel in Rom. Und es sei geradezu verwegen, bei der Vatikanbank aufzuräumen. Wird man ihn eines Tages vergiftet im Gästehaus Santa Marta finden? Oder tot im Tiber?

Vom möglicherweise unnatürlichen Ende des Papstes ist in diesen Tagen im Vatikan auffällig oft

die Rede – wenn auch meist in der Negation. »Ich sag jetzt nicht, dass ihm morgens jemand was in den Tee tut ...«, sagt ein hochrangiger Ordensmann, um anschließend umso länger über die Vielzahl der Gegner, der Beleidigten und derjenigen zu sprechen, die sich zurückgesetzt fühlen.

Und drängen sich nicht Parallelen zu Johannes Paul I. auf? Auch diesen undogmatischen Pontifex, der auf den steifen Paul VI. gefolgt war, nannten sie den »lächelnden Papst«. Auch Johannes Paul I. soll sich – kaum im Amt, aber mangels Medienpräsenz noch weitgehend ungeschützt – angegriffen haben, aufzuräumen mit Kurie und Vatikanbank, bis alles jäh endete. 33 Tage nach Amtsantritt war der neue Papst tot.

35 Jahre später bewegt sich wieder ein Papst mit fast schlafwandlerischer Unschuld durch diese höfischen Apparate. Allerdings, sagt ein Vatikan-Insider: »Giftmord ist nicht mehr nötig. Seit Benedikt kann man einem Papst auch den Rücktritt nahelegen ...«

Franziskus verströmt noch die Energie des Neuanfangs, von Amtsmüdigkeit keine Spur. Allerdings konnte er bisher auch nichts Bleibendes schaffen. Der Papst hat ein zartes Band zu seinem Kirchenvolk geknüpft, aber in Zeiten der Ungeduld kann seine Liebenswürdigkeit schnell unter Show-Verdacht geraten. Bald wird es nicht mehr reichen, dass er Fragen stellt, er wird Antworten geben, Neuerungen durchsetzen müssen. Schluss mit der Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen und Protestanten! Wagt er da nichts, dann wird ein großes Gefühl rasch klein.

Ein paar praktische Projekte hat der Papst schon gestartet. Zum Beispiel schafft er gerade einen päpstlichen Hilfsfonds für Katastrophenopfer, »Misericordia« soll er heißen. Franziskus will, dass die Kirche nicht mehr letzte, sondern erste Zuflucht für Arme ist. Kirchen und Klöster sollen ihre Porten für Flüchtlinge öffnen, ihnen Schutz gewähren – auch vor dem europäischen Asylrecht. Und für einen Mann namens Konrad Krajewski hat sich der Papst einen besonderen Auftrag ausgedacht.

Krajewski ist der Neue im Amt des päpstlichen Almosengebers, ein hoher Beamter. Sein Büro liegt im Schatten des Petersdome. Vom Schreibtisch aus haben Krajewskis Vorgänger Gelder für Bedürftige angewiesen. Der 50-jährige Pole nun soll nicht drinnen warten, denn draußen ist das Leben, draußen ist die Armut. Nachts liegen die Obdachlosen von Rom unter den frisch renovierten Kolonnaden, die den Petersplatz umschließen.

Abends, so will er der Papst, fährt Krajewski in einem kleinen weißen Fiat durch die Stadt, zu den Armen und Obdachlosen, begleitet von vier Schweizergardisten, die vier Sprachen sprechen. Er verteilt Geld vom Papst. Und weil Rom zu groß ist, um mit einem einzigen Auto alle Straßen abzufahren, schickt er jetzt jede Woche mehr als einhundert Schecks über maximal tausend Euro an die Pfarrer der Stadt, damit auch sie den Armen helfen.

»Der Papst will, dass wir nicht auf die Leute warten, sondern zu ihnen gehen«, erzählt Krajewski. »Er hat mir gesagt, mein Konto ist in Ordnung, wenn es leer ist.«

Franziskus will die Kirche wieder glaubwürdig machen. Das leere Konto – für den Papst ist es sein Kapital.

Mitarbeiter: MARCO ANSALDO UND WOLFGANG THIELMANN

Papst Franziskus

wurde am 17. Dezember 1936 in Buenos Aires, Argentinien, geboren. Sein Vater, ein Eisenbahner, war von Italien nach Südamerika ausgewandert, ebenso die Großeltern mütterlicherseits. Bergoglio hat vier Geschwister.

Nach der Schule wurde er Chemietechniker, 1958 trat er dem Jesuitenorden bei. Bergoglio studierte Geisteswissenschaften in Chile, dann Theologie in Argentinien. 1969 wurde er zum Priester geweiht, 1973 stieg er zum Leiter der argentinischen Jesuiten auf.

Bis heute umstritten und ungeklärt ist sein Wirken während der Militärdiktatur von 1976 bis 1983, insbesondere die Frage, ob er genug getan hat, um oppositionelle Geistliche vor den Folterern des Regimes zu schützen.

1992 ernannte Papst Johannes Paul II. Bergoglio zum Weihbischof von Buenos Aires, 1998 stieg er zum Erzbischof auf. Beliebter wurde er in der Bevölkerung dadurch, dass er Priester in die Elendsviertel der argentinischen Hauptstadt entsandte, dort oft selbst unangemeldet erschien und Hilfsprojekte für Drogenabhängige und Prostituierte ansah. Während der Wirtschaftskrise zu Beginn des neuen Jahrtausends, als viele Argentinier verarmten, stellte Bergoglio zunehmend die freie Marktwirtschaft in Frage.

2012 unterstützte Bergoglio die Maßnahmen Benedikts gegen Kleriker, die sexuellen Missbrauch begangen hatten. Wie Benedikt lehnte er die bloße Versetzung der Täter ab und forderte ein Verbot ihrer Amtsausübung.

2001 war Bergoglio von Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt worden. Nach dessen Tod soll er beim Konklave 2005 neben Joseph Ratzinger der mächtigste Kandidat gewesen sein und im dritten Wahlgang 40 Stimmen erhalten haben. Nach Benedikts Rücktritt wurde er am 13. März 2013 zum 266. Papst der römisch-katholischen Kirche gewählt.

Auszüge aus dem »Evangelii Gaudium«

»Ebenso wie das Gebot »Du sollst nicht töten« eine Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute Nein sagen zu einer Wirtschaft der Ausschließung. Diese Wirtschaft tötet.«

»Die Ethik wird mit spöttischer Verachtung betrachtet, weil sie die Macht und das Geld relativiert.«

»Wenn ein Pfarrer während des liturgischen Jahres zehnmal über die Enthaltensamkeit und nur dreimal über die Liebe spricht, entsteht ein Missverhältnis.«

»Ich glaube nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, die die Kirche und die Welt betreffen.«

»Die Priester erinnere ich daran, dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn.«

»Der Mensch wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und wegwerfen kann.«